Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 23 (1941)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 6. Juni 1941. Erscheint jeden Freitag 23. Jahrgang Nr. 23

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Schweizergeschichte
Eine Versammlung der FHD
Marion Anderson
Frau und Radio

Wochenchronik

Inland

Am Dienstag nach Pfingsten begann in Bern die ordentliche **Sommersession** von **National-** und **Ständerat.** Die Vorsitzenden beider Räte — Nietlispach im National- und Malche im Ständerat — gedachten in ihren Ansprachen in erster Linie der 650. Jahresfeier unserer Eidgenossenschaft.

Der **Nationalrat** genehmigte zunächst einen vom Ständerat bereits durchberatenen Entwurf zu einem Bundesgesetz über das Anstellungsverhältnis der Handelsreisenden, das diese gegen unfaire Arbeitsbedingungen schützen soll. Weiter genehmigte er die Staatsrechnung für 1940. Dem Bundesrat dürfe dazu das Zeugnis ausgestellt werden, daß er mit Tatkraft und Weitblick der schwierigen Lage zu begegnen suche. Beim Geschäftsbericht über die Bundesbahnen unterstützt der Kommissionsreferent die Warnung von Generaldirektion und Verwaltungsrat, sich durch die Scheinblüte der beiden letzten Jahre nicht blenden zu lassen und die im ganzen unerfreuliche Rechnungslage nicht zu übersehen. Nach wie vor müsse auf der Dringlichkeit einer gründlichen Revision bestanden werden, je eher desto besser. Dann kam der bundesrätliche Geschäftsbericht an die Reihe und hier in erster Linie die Frage der Dislozierung einzelner Abteilungen der Bundesverwaltung resp. der Kriegswirtschaftsämter aus dem überfüllten Bern nach Städten mit großem Wohnungsleerbestand. Bern als Bundesstadt verwahrt sich zwar energisch dagegen, Bundesrat Etter sagt indessen unvoreingenommene Prüfung der heikeln und komplexen Frage zu. Beim Justiz- und Polizeidepartement gehen die Erörterungen um Zensurverhältnisse bei der Presse, um das System von Konzessionen bei der Herausgabe von Zeitungen, um Einbürgerungserleichterungen, um die Emigrantenfrage, um die 5. Kolonne, die rechtsextremen Elemente usw. Beim politischen Departement kommt u. a. auch die Auslieferung des französischen Kriegsmaterials an Deutschland, die indessen zu Recht erfolgt und unanfechtbar sei, zur Sprache, wie auch unser Verhältnis zum Völkerbund. Ein Austritt sei gegenwärtig nicht aktuell, unser Beitrag werde regelmäßig weiter bezahlt.

Der **Ständerat** seinerseits nimmt in erster Linie den bundesrätlichen Geschäftsbericht in Angriff und hier vor allem ebenfalls die bekannte Dislokationsfrage der Bundesämter, wobei Bundesrat Etter auch hier wohlwollende Prüfung zusagt. Beim Militärdepartement erfolgt die Feststellung, daß dank der segensreichen Lohnausgleichskassen die Notunterstützungsfälle von Wehrmännern um 90 Prozent zurückgangen und nur noch 10 Prozent der frühern betragen. Beim Volkswirtschaftsdepartement erhält die Handelsabteilung und das Kriegstransportamt den ausdrücklichen Dank ausgesprochen für alle ihre Bemühungen, denen es zu danken sei, daß unsere Versorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen verhältnismäßig befriedigend sei. Der Bericht über das politische Departement gibt Bundesrat Pilet Gelegenheit zu einem grosangelegten und stark interessierenden Ueberblick über die politische Lage der Schweiz und ihre Beziehungen zu den hauptsächlichsten Großmächten, wie Amerika, Rußland, England, Frankreich, Italien, Deutschland usw., Beziehungen, die Herr Pilet, wenn er die Diplomatenprache gebrauchen würde, „unter den herrschenden Umständen als sehr befriedigend" bezeichnen würde. Es sei kein Grund zu Optimismus, aber auch keiner zu Pessimismus. Schließlich geht der Rat über zum vierten bundesrätlichen Vollmachtenbericht, der 55 bundesrätliche Vollmachtenbeschlüsse umfaßt. 4 von diesen werden zu nochmaligen Verhandlungen mit dem Bundesrat zurückgelegt; längere orientierende Ausführungen gelten dem Beschluß über die Schaffung einer eigenen Schiffahrt unter Schweizerflagge, eine weitere Reihe von Vollmachtenbeschlüssen werden teils diskussionslos, teils mit einigen Erläuterungen genehmigt.

Ausland.

„Der Kampf um **Kreta** ist entschieden", lautete am letzten Pfingstsonntag die erwartete und doch überraschende Nachricht. Kreta ist also in den Händen der Deutschen. Durch ihre vollkommen neue „revolutionäre" Taktik, die Invasion auf dem Luftwege, die in der ganzen bisherigen Kriegsgeschichte nicht ihresgleichen hat, gelang es ihnen, sich Kretas trotz heldenmütigster Gegenwehr zu bemächtigen. „Auf jede Art von Invasion waren wir gefaßt, nur nicht auf diese", heißt es in London, wo man überhaupt schärfste Kritik an dem „abermaligen Mangel an Weitsichtigkeit" und den offenbar ganz ungenügenden Verteidigungsvorbereitungen übt. Deutschland hat die Eroberung Kretas allerdings nur um den Preis rücksichtslosen Einsatzes und schwerer Verluste erzwungen, aber auch die englischen Einbußen sollen nicht minder sein. Kreta selbst bietet ein einziges Bild der Zerstörung, die deutschen Stukas haben hier grausam gründliche Arbeit getan. Kretas Eroberung war für die Deutschen eben nicht nur eine Frage der militärischen Notwendigkeit, sondern auch eine solche des politischen Prestiges, es erhoft von seinem durch nichts aufzuhaltenden Vordringen einen tiefen Eindruck auf die Völker des vordern Orients, insbesondere die Türken und vor allem die Araber. Die Frage der Entscheidung wird sich für diese immer unausweichlicher stellen.

Gespannt ist man nun, wo der nächste große Schlag niedergehen wird. Man glaubt vorderhand auf **Cypern.** Die Verteidigungsmaßnahmen werden hier gerade auf Grund der Erfahrungen mit Kreta fieberhaft betrieben. Doch hofft man dank der größern Nähe der Flugstützpunkte in Palästina und Aegypten mit den bessern Einsatzmöglichkeiten der Luftwaffe auch bessere Verteidigungsmöglichkeiten zu haben.

Möglich aber auch, daß der nächste Schlag nach Syrien und dem Irak zielt. Hier im **Irak** haben sich die Verhältnisse nun ausgesprochen zugunsten Englands gewendet. Der Aufstand Raschid Ali's ist zusammengebrochen. Die englischen Truppen errangen die Oberhand. Raschid Ali floh nach Persien, der ehemalige englandfreundliche Regent Abdul Illah kehrte zurück, an England erging ein Waffenstillstandsgesuch, nach dessen Unterzeichnung letzten Samstag nun die Feindseligkeiten eingestellt wurden. Die Engländer sind hier also wieder Herr der Lage.

Was hingegen **Syrien** anbetrifft, so wollen trotz allen offiziellen Dementis die Gerüchte nicht verstummen, daß hier bereits die bekannten Vorläufer der deutschen Truppen, die sogenannten deutschen „Touristen", ja sogar gewisse deutsche Truppenabteilungen und deutsche Flugzeuge eingetroffen seien. In England selbst verlangt die öffentliche Meinung angesichts der Niederlage in Kreta nun dringend eine präventive Besetzung Syriens, um damit jedem eventuellen deutschen Handstreich gegen Irak und Palästina zuvorzukommen. Das würde aber höchst wahrscheinlich den völligen Bruch zwischen Frankreich und England bedeuten und die Mobilisie-

Fortsetzung siehe Seite 2.

Von staatsbürgerlicher Erziehung der schweizerischen Jugend in den letzten Jahren

Von E. L. Bähler.

Daß sich die Schweizerfrauen für dieses Thema interessieren, kann niemand verwundern, denn es wirken als Verkörperung einer Stauffacherin, einer Pestalozzi-Gertrud, einer Regel Amrain gerade heute viele Frauen und Mütter in Familie und Beruf still und ohne Aufsehen für die Heimat. Daß heute die Frauen in der Schicksalsverbundenheit mit dem Manne aufgerufen werden zur aktiven Mitarbeit bei der Bewahrung und Pflege der geliebten Heimat, ist eine neue Tatsache, die ihre Wirkung haben wird.

Es geht wohl zu dieser Stunde um die größtmögliche Sorgfalt der klugen und pflichtgetreuen Hausmutter, wenn sie in Küche und Garten nichts verkommen läßt, wenn sie sich willig und freudig in die Spar- und Planungsmethode der Kriegswirtschaft einordnen läßt — es geht aber auch um mehr. Die Frauen von heute stehen vor einer neuen

Erkenntnis,

und je mehr sie sich davon ergreifen lassen, umso reicher wird ihr Leben werden. Sie müssen diese neue Erkenntnis in ihr praktisch-weibliches Leben hineinnehmen. Die Frauen haben endlich begriffen, daß die gesamte Staats- und Volkswirtschaft mit ihren vielfachen Produktionen und Lenkungen von einem Gemeinschaftsempfinden getragen sein muß, wenn die Nation gedeihen soll. Zu einem nie mehr zu verlierenden Gefühl, das die Frauen instinktiv zu volkswirtschaftlich richtigen Handlungen hinführt, muß sich diese Erkenntnis verdichten. Die Frau von heute muß wissen, daß wir als Nation von Mann, Frau und Kind, von Jung und Alt, von Reich und Arm zusammengehören, daß wir uns von Standesvorurteilen zu befreien haben, daß wir die Stellung eines Arbeiters, einer Arbeiterin, eines Bauern, einer Bäuerin in der Volkswirtschaft in ihrem Wert und in ihrer Würde erfassen. Die Frauen haben sich volkswirtschaftlich überraschend schnell eingeordnet und verstanden, daß sie mit ihrem Haushalt eine Grundzelle der Volkswirtschaft bedeuten, und sie werden sich auch mit der gleichen Begabung für das staatliche Leben einsetzen, wenn man sie ruft. So ist es verständlich, wenn die Mütter gerade für ihre Töchter eine Erziehung wünschen, die sie für die vielfachen Aufgaben ihres weiblichen Lebens in Familie und Volk vorbereitet. Die Erkenntnis tagt aber nicht von selbst, sie muß geweckt und gepflegt werden, und ein Mittel unter andern ist

die Schule.

Bei dieser Ueberlegung geraten wir unversehens in das Gebiet, das man mit Erziehung des jungen Staatsbürgers bezeichnet. Im Unterrichtsarchiv 1940 sind die Bestrebungen, welche Bund und Kantone in dieser Sache unternommen haben, in einem längern Aufsatz dargelegt worden. Es kann sich hier nur darum handeln, einige Gedankengänge auszuarbeiten. Da staatsbürgerliche Erziehung aus einer geistigen Grundhaltung des schweizerischen Pädagogen heraus geschieht, so stehen fast alle Fächer des Primarschullehrplans im Dienste dieser Erziehung. Das Schwergewicht der staatsbürgerlichen Erziehung, die sich zur staatsbürgerlichen Schulung weitet, setzt in der Hauptsache nach der erfüllten Schulpflicht ein, wenn der junge Mensch sich von der Schule weg dem Leben zuwendet. Für den Großteil unserer Jugend setzt nach der Erfüllung der Schulpflicht die Berufslehre ein oder der direkte Eintritt in den Beruf und zwar für beide Geschlechter. Dieser Jugend gilt auch in erster Linie die Sorge. Daß die staatsbürgerliche Erziehung des jungen Mannes in seiner Bedeutung erfaßt worden ist, zeigen die intensiven Bemühungen der Erziehungsbehörden, der Lehrerschaft, der Verbände etc. Eine der wichtigsten dieser Art ist der Bericht der schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz an den Bundesrat im Jahre 1938, der eine umfassende und interessante Tatbestandesaufnahme dessen, was in der Sache geschehen ist und was noch geschehen sollte, darstellt. Punkt 2 des „Sofortprogramms" (wenn man dem so sagen will), nennt unter den beruflichen Fortbildungsschulen aller Art, den Berufs- und Mittelschulen jeder Richtung auch die Töchterschulen, an denen ein der Stufe entsprechender staatsbürgerlicher Unterricht zu erteilen sei. — Punkt 3, — und das ist der Punkt, der die Frauen näher angeht, lautet: „Staatsbürgerlicher Unterricht im nachschulpflichtigen Alter ist für alle Jünglinge und Töchter, welche keine unter 2 genannten Schulen besuchen, als obligatorisches Fach anzustreben. — Wo besondere staatsbürgerliche Kurse geführt werden, ist der Unterricht für Jünglinge und Töchter, wenn es die Schülerzahl erlaubt, getrennt zu führen."

Die Hoffnung, es könnte von Bundes wegen durch die Verfügung des Obligatoriums des Fortbildungsunterrichts der Bewegung ein Auftrieb gegeben werden, hat sich nicht erfüllt, und man kann für lange Zeit nicht mit einem solchen rechnen. Die Kantone sind auf ihre eigene Arbeit verwiesen worden. Die Einsichtnahme in die einschlägigen Materialien zeigt nicht nur die Vielfalt und Eigenart unseres Schulwesens, sondern auch gleich die Schwierigkeiten, die sich einer einheitlichen Lösung einer Frage in einem föderativen Staat entgegenstellen und wäre es auch nur die Schaffung eines Rahmens, innerhalb dessen die Kantone ihre Arbeit leisten. Immerhin ist ein solcher Rahmen für die staatsbürgerliche Erziehung der Jünglinge geschaffen worden mit der Wiedereinführung der obligatorischen pädagogischen Rekrutenprüfungen (1940), die mit einer lebendigen modernen Prüfungsmethode eine staatsbürgerliche Reife beim jungen Wehrmann feststellen will; ein Schritt, der geeignet ist, wenigstens den Bestrebungen, welche dem staatsbürgerlichen Unterricht für die Jünglinge gelten, neue Impulse zu geben. Die Kantone besitzen in ihren allgemeinen Fortbildungsschulen, Bürgerschulen, Rekrutenvorkursen etc. gute Ansatzmöglichkeiten, denn eine Grundlage für den staatsbürgerlichen Unterricht besteht eigentlich überall. Da wo heute das Gemeindeobligatorium besteht, kann morgen das kantonale Obligatorium ausgesprochen werden, da wo das Teilobligatorium für die Jünglinge besteht, kann es morgen auf die Mädchen ausgedehnt werden.

An den Mittelschulen und höhern Berufsschulen, wo in den Fächern Deutsch, Geschichte, Ge-

Es braucht unendlich mehr, etwas Gutes in der Welt durchzusetzen, als dasselbe bloß wie Träume in die menschliche Seele zu legen, daß sie darob staune und ihr Bild schön finde.

Pestalozzi

Ein Reisebuch aus Nordafrika

Von Emmy Wyßling.

Die Einführung.

Ich glaube fast jeder Mensch trägt in sich eine Vorliebe für eine bestimmte Gegend, oder eine bestimmte Kultur, die für seine Seele zur Kraftquelle im Alltag wird. Finden die einen die Gefilde ihrer Seelenheimat im Hellenismus, in der Renaissance, in der Gotik oder im Hinduismus, so haben andere ihr gelobtes Land im hohen Norden, auf einsamen Inseln der Südsee oder im Dschungel des afrikanischen Urwaldes. Wohl selten wurzelt jemand nur dort, wo ihm durch seine Geburt die Heimat gegeben wurde. Auf welchem Wege sind die Samenkörnchen vergangener Zeiten und entfernten Kulturen und Gegenden in seine Seele gelangt, haben dort Wurzeln gefaßt und waren nicht mehr zu vertreiben? — —

Aus einer bodenständigen, kleinbäuerischen Familie stammend, die seit Jahrhunderten im selben Dorfe wurzelt, wäre mir eigentlich durch Vererbung und Erziehung der enge, aufs nüchtern Praktische gerichtete Lebenskreis meiner Vorfahren vorgezeichnet gewesen. Meine ganze Jugend war denn auch nach meiner Meinung darin eingeschlossen. Die geistige Nahrung schöpfte man aus dem Wochenblatt, aus Kalendern und aus Broschüren vom Verein für Verbreitung guter Schriften, die seit Jahren auf dem Estrich aufgestapelt waren. Wie kam ich dazu, während meiner Schuljahre die Reiseliteratur aus der Dorfbibliothek zu bevorzugen? Den größten Eindruck haben mir damals die Berichte der Afrikaforscher gemacht. Ich kannte als Schulkind alle die Heroen, die im vergangenen Jahrhundert mit Einsatz ihres Lebens in den dunkeln Erdteil vordrangen. Ihr Erleben wühlte mich bis ins Innerste auf. Als wir einmal in der Sekundarschule folgende zwei Aufsatzthemen vorgesetzt bekamen: „Was ich werden möchte" und „Mein Ideal", da schrieb ich von meiner Leidenschaft für Afrikaforschung und schilderte als mein Ideal Frau Barker, jene Engländerin, die ihren Mann, den bekannten Forscher, zu den Nil-Seen begleitete. Die Aufsätze trugen mir Spott und eine schlechte Note ein. Als Sonntagsschülerin war ich auf den Heidenfreund abonniert, welcher der Anlaß war zu einer Korrespondenz mit Negermädchen. Sie sandten mir in kurioser Zeichenschrift Briefchen und in Musterpäckchen Blei und Messingspangen, Armbänder aus Perlen und Tonpfeifen. Ich wiederum sparte all mein Trinkgeld, um ihnen Glasperlen und bunte Stoffe zu schicken.

Das Jahr 1914 brachte den Krieg, der einen Strich durch meine Jugendträume machte. Ohne innere Freude ergriff ich einen Beruf, wurde eine Zeitlang vom Leben geschüttelt und geschaben, bis ich in der Jugendfürsorge festen Fuß faßte.

So reihte sich Jahr an Jahr, in denen ich nur selten und resigniert meiner abenteuerlichen Jugendpläne gedachte, bis eines Tages der Hausarzt unseres Heimes mir voll tiefer Empfindung von seinen Reisen in die libysche Wüste erzählte. Der Ruh saß mir von da an im Ohr. Und da wir nur Sommerbetrieb haben, steht mir über Winter eine Menge Zeit zur Verfügung. Das schwerste Problem war für mich nur die Beravpung eines solchen Unternehmens. Aber es zeigte sich, daß die Ausführung nicht unerschwinglich war, sofern man gewillt ist, seine Bedürfnisse daraufhin einzuschränken und für das große Ziel vieles zu opfern.

Eine mehrwöchige Reise führte mich erstmals an den Rand der Sahara. Allein wie ich war, gelang es mir einzutauchen in das Leben der Eingeborenen. Ich fühlte mich wohl unter ihnen und half ihnen bei der Dattelernte. Ich ließ den warmen, feinen Flugsand zwischen meinen Fingern hindurch rieseln, sah Kamelkarawanen mit ihren dunkelhäutigen Lenkern durch die Wüste kommen und gehen und während ich ihnen mit sehnsüchtigen Blicken nachsah, wurde der Plan geboren, sie einstmals, so Gott will, zu begleiten.

Und nun geschah das Wunderbare, daß sich mein kühner Plan fast von selbst entwickelte. Er war da und forderte, und ich hatte ihm nur sichtend und formend zu folgen. Ich erhielt die maßgebende Literatur samt Kartenmaterial über das Gebiet der Sahara. Mein Chef empfahl mein Anliegen der Schweizergesandtschaft in Paris und dem französischen Konsulat, mit deren Unterstützung ich durch das französische Außenministerium an die Behörden des territoires militaires in Nordafrika weiter empfohlen wurde, meinem Unternehmen die nötigen Erleichterungen zu verschaffen. An dieser Stelle sei daher allen denen, die meinem Projekt zur Ausführung verhalfen, allen denen, die sich um mich sorgten, herzlich gedankt. Ihnen speziell habe ich meine Aufzeichnungen in Form eines Tagebuches gewidmet, die ich hier gekürzt folgen lasse.

Unterwegs.

Ich reiste dritter Klasse von Zürich nach Marseille und ebenso auf dem Schiff nach Tunis und von dort mit dem Electrorail nach Sfax, dem Einschiffungshafen der Phosphate. Dort hörte ich von einer fernen öden Fischerinsel in der kleinen Syrte, auf die frühere Sultane die Frauen, denen sie überdrüssig waren, verbannten. Jene sollen den verschiedensten Rassen angehört haben, auch Europäerinnen seien darunter gewesen. Man riet mir ab, dorthin zu fahren. Die Insel sei ohne Fremdenverkehr und ohne Unterkunftsgelegenheit und sei von Halbwilden bevölkert. — Was macht mir das schon aus, wenn ich am einen Tag nicht weiß, wo ich am Abend mein Haupt hinlege. Einmal geht es einem besser, ein andermal weniger gut, alles geht vorüber. Ich ließ mich nicht zurückhalten, packte zwei Wolldecken, meinen Tourenkocher und etwas Proviant zusammen und fand nach vieler Mühe eine Fahrgelegenheit.

Seit fünf Tagen bin ich auf der Insel der Glückseligen. Welches Bijou habe ich entdeckt! 30 Kilometer im Meere draußen eine Insel, größer als der Zürichsee mitsamt dem Obersee ohne Europäer, ohne Hotels, ohne Straßen, kurz ohne die „Segnungen der Zivilisation". Ich bin in einer Araberfamilie einlogiert. Erst gab es einen großen Familienrat, ob ich bleiben dürfe, oder andern Tags wieder mit dem Schiffchen zurückkehren müsse. Am Morgen, als ich reisefertig war, sagte das Oberhaupt, ein alter Mekkapilger mit dem Titel „Hadja": „Wenn es dir bei uns gefällt, kannst du bleiben, du kannst Korn zu Mehl mahlen, Kous-Kous bereiten (das arabische Nationalgericht), Fische ausnehmen, wie die andern Frauen." Ich war einverstanden. Alles lachte. Aber ich war glücklich, diese konservativen Leute für mich gewonnen zu haben. (Hier wurde ich gestört und inzwischen bin ich nicht mehr zum Weitererzählen gekommen, erst heute, in Sfax, kann ich fortfahren.)

Nach Kerkennah fährt zwei mal wöchentlich ein Motorsbötchen. Die Ueberfahrt dauert bei ruhigem Meer fünf Stunden. Das Schiffchen schaukelt mächtig, bis es ins seichte Gewässer kommt, das in einer Breite von mehreren Kilometern die ganze Insel umgibt. Ich war der einzige Passagier und gefiel un-

rung der französischen Flotte gegen England zur Folge haben. Was ja Deutschland sicher schon längst gerne gesehen hätte, England aber bisher aus mancherlei Gründen zu vermeiden gesucht hat.

Die **Beziehungen** zwischen **England** und **Frankreich** haben sich allerdings in der letzten Zeit — seit der Schwenkung Frankreichs — in einer geradezu tragischen Weise zugespitzt. England erklärt, Frankreich nicht mehr als neutrales Land betrachten zu können, Frankreich seinerseits richtet die heftigsten Anklagen gegen den ehemaligen Freund. Admiral Darlan beschuldigte letzten Samstag in einer hitzigen Erklärung vor der Pariser Presse England, die französische Flotte vernichten, Frankreich aushungern und sich seiner Kolonien bemächtigen zu wollen. Frankreich sei immer nur ein Spielzeug in den Händen Englands gewesen, um Europa ungeeint zu erhalten und hier nach seinem Gutdünken regieren und Handel treiben zu können. Es wolle Frankreich verbieten, an der europäischen Neuordnung teilzuhaben, und es an der Aufrechterhaltung seines Territoriums und Imperiums verhindern. Die ganz ungewohnte Heftigkeit dieser Sprache läßt auf den tiefen tragischen Abgrund schließen, der sich zwischen den ehemaligen Freunden aufzutun beginnt.

Was nun **Amerika** anbetrifft, so steht es noch ganz unter dem zustimmenden Eindruck der Rede Roosevelts. Das Geleitsystem für die Frachten nach England ist seither in der Weise ausgebaut worden, daß nicht mehr die Schiffe als solche begleitet werden, sondern durch beständige Patrouillen eine sichere „Daeanstraße" für sie frei gehalten werden soll. Zurzeit weilt der amerikanische Botschafter in London, Winant, als Ueberbringer einer Botschaft Churchills in Washington, einer Botschaft von so unerhört großer Wichtigkeit, daß sie nicht einmal dem Kabel habe anvertraut werden können, sondern persönlich überbracht werden mußte. Man nimmt an, Winant überbringe Roosevelt Bescheid über das, was Heß über die Achsenpläne gegen England ausgesagt. Andernorts spricht man im Zusammenhang damit sogar von im Gang befindlichen Friedensfühlern zwischen England und Deutschland.

Und um die Spannung voll zu machen, trafen letzten Pfingstsonntag überraschenderweise **Hitler** und **Mussolini** auf dem **Brenner** zu einer abermaligen Besprechung zusammen. Ueber den Inhalt wird wie gewohnt strengstes Stillschweigen bewahrt. Doch knüpften sich natürlich die mannigfaltigsten Vermutungen und Kombinationen daran: Von den nächsten militärischen Schlägen gehen sie über eine Verzichtleistung Italiens (gegen anderweitige Entschädigungen auf dem Balkan) auf seine Forderungen an Frankreich gegen dessen völlige Zusammenarbeit mit der Achse, bis sogar zu den eben erwähnten Friedensfühlern zwischen England und Deutschland. Wie dem allem auch sei, an den kommenden Ereignissen wird man dann ja den wirklichen Inhalt der Unterredungen ablesen können.

Letzten Mittwoch starb in Doorn im Alter von 82 Jahren der ehemalige **deutsche Kaiser.** Mit ihm geht der Exponent jenes kaiserlichen Deutschlands zu Grabe das wohl noch frisch in der Erinnerung ist, aber durch die Fülle der seitherigen Ereignisse doch schon recht weit hinter uns zurückzuliegen scheint.

---

graphie, Verfassungskunde Gelegenheit zu staatskundlichen Belehrungen gegeben ist, kann man auf ein ansehnliches Rüstzeug nach dieser Richtung schließen. Wichtig ist, daß der Teil, der sich der Berufslehre zuwendenden Jugend (männliche und weibliche) der besondern Gesetzgebung des Bundes unterstellt ist (1930), die das Obligatorium ausspricht für die gewerblichen und kaufmännischen Berufsschulen, und unter die obligatorischen Fächer auch die Staatskunde und die Wirtschaftslehre aufnimmt. Die letzten Jahre brachten in den Kantonen die Anpassung an diese Bundesgesetzgebung für die gewerblichen und kaufmännischen Berufsschulen, die zu besuchen die jungen Leute während der Dauer der Lehrzeit verpflichtet sind. Diese Jugend ist also besser dran, als die Massen der jungen Leute, welche direkt in den Beruf eintreten (Fabrik). Man darf wohl anerkennend sagen, daß eine Reihe von Kantonen es trotz der Ungunst der Zeit unternommen haben, gerade für diesen Großteil der männlichen schweizerischen Jugend, die nach erfüllter Schulpflicht keine geistige Förderung mehr erfährt, nicht mehr zum Lesen und Schreiben kommt, ihr Fortbildungsschulwesen neu und besser zu gestalten. In der gleichen Lage befindet sich aber auch ein Großteil unserer weiblichen Jugend. Es gibt für diese Stufe nur eines, daß der Lehrer gerade hier den Unterricht so lebendig und interessant zu gestalten vermag, daß sich der Schüler, auch wenn er schulmüde ist, nicht entzieht. Uebrigens wird hier das Berufsleben selber zum großen Lehrmeister, und es bestehen heute schon gute Lehrmittel für diese Kategorie.

In diesem Zusammenhang muß auf die Beilagen 8—10 des Berichtes der Erziehungsdirektorenkonferenz an den Bundesrat verwiesen werden (Archiv, Landesausstellungsband 1938/39), der die konkreten Verhältnisse im vielfältigen Fortbildungsschulwesen der Kantone darstellt. Weil zu umfangreich, kann ihr Inhalt hier nicht vermittelt werden. Wichtig ist, zu wissen, daß die Frauen dort die gegebenen Anhaltspunkte für künftige Arbeit auf kantonalem Boden finden, im Bezug auf den Ausbau des Mädchenfortbildungsschulwesens. Erinnern wir uns dabei an das Wort: der staatsbürgerliche Unterricht ist auch für die Mädchen anzustreben.

Die Arbeitskreise der Zukunft zeichnen sich für die Kantone ab, einmal in der Vertiefung, Aus- und Umgestaltung des staatsbürgerlichen Unterrichts für die Jünglinge, im Schaffen und Ausbauen von Bildungsgelegenheiten auch für die Töchter im Zusammengehen mit der eigentlich hauswirtschaftlichen Fortbildung (der Aargau z. B. strebt die Begründung obligatorischer hauswirtschaftlicher Fortbildung an), dann in der speziellen staatsbürgerlichen Ausbildung der Lehrkräfte im Seminar und in der Praxis. Denn von der Lehrkraft hängt ja zuletzt doch die ins Wirksame gesetzte Gestaltung des schönen Gedankens der vaterländischen Erziehung und Schulung ab.

Auch für die Frauen eröffnen sich zwei Arbeitsgebiete; das eine beträfe die staatsbürgerliche Erziehung der weiblichen Jugend durch die verschiedenen Möglichkeiten der Schule und das andere die staatsbürgerliche Erziehung der Frauen. Die Aufmerksamkeit der Frauen müßte sich darauf richten, daß in den Kantonen, die zu einer Umgestaltung oder Neugestaltung ihrer Fortbildungsschulen für die männliche Jugend schreiten, auch den Mädchen eine entsprechende Schulgelegenheit geboten, daß in den schon bestehenden hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen (obligatorisch oder nicht obligatorisch) ein solcher Unterricht eingebaut würde, freilich ohne Ueberbelastung des Lehrplans, denn hauswirtschaftliche Fortbildungsschulen sind ja in erster Linie Mutterschulen. In irgend einer Form wird diesmal die große Welle staatsbürgerlicher Erziehungsbestrebungen auch das weibliche Geschlecht ergreifen müssen, denn der Staat selbst hat ein Interesse an den fest zur Heimat stehenden Frauen und Müttern.

Schweizergeschichte

Zu einem Buche

Landauf, landab wird man dies Jahr vom 650jährigen Bestehen der Schweiz hören. Aber was geschehen, was geworden ist, wie sich aus Anfängen von Zusammenhängen nach und nach, und durch mannigfache Verwandlung hin, unser Staatswesen gebildet hat; wie seine Idee da war, ehe sie Form gewonnen hatte, und wie die langsam sich weitenden Formen immer der neuen Erfülltheit durch die Idee teilhaftig wurden, das wissen wir viel zu wenig klar. Wohl hatten wir alle Geschichtsunterricht in der Schule, aber wie vieles ward wieder vergessen, wie vieles nur gedächtnismäßig erfaßt als Einzelheit; wie oft hatten wir Daten von Kriegen zu memorieren und dazu uns einige Details zu merken, ohne daß uns die Tragweite des Geschehens, seine Vorbedingungen und späteren Auswirkungen klar gemacht und klar geworden wären.

Das Volksschulkind ist noch zu klein, ihm bleibt haften, was sein Gemüt bewegt und was ihm als geschichtliche Anekdote Eindruck macht, in späteren Schuljahren ward man auf lange hin mit den Römern und Griechen des Altertums beschäftigt, ohne doch als lebenslustiges und übermütiges junges Mädchen die ganze Größe der Geschehnisse allzu ernst zu nehmen — auch waren nicht alle Lehrer ohne weiteres begnadete Dozenten, und mancher brachte es fertig, auch ewig Lebendiges „langweilig", in solchem Falle also scheintot zu machen — und so muß wohl oft der Erwachsene noch einmal beginnen, erstarrte Geschichte lebendig werden zu lassen durch eine neue und diesmal wirkliche Aneignung.

Unsere Schweizergeschichte sollten wir und wollen wir kennen. Gäbe es ein schöneres Begehen der Feier des 650jährigen Bestehens des Vaterlandes als eine Besinnung darauf, wie es ward und was es wirklich ist? Gäbe es ein richtigeres Danken für die Tatsache, Schweizer zu sein, als die Hinwendung auf die Geschichte der Heimat, die lehrt, daß es nicht eine einfache Selbstverständlichkeit war, wenn die Schweiz durch alle Stürme der Jahrhunderte erhalten blieb und sich in jeder Zeit die ihr gemäße Form zu geben wußte, den immer neu sich bildenden Rahmen für ein sich in immer neuer Gegenwart gestaltendes lebendig nationales Leben? — Menschen, Eidgenossen sind es gewesen, die dies Leben gestalteten in Not und Wahlergehen, durch Pest- und Kriegszeit hin, über Zeiten des Aberglaubens und der mittelalterlichen Kultur hinweg bis hinein in unsere neue Zeit, die nun wiederum der „Erneuerung" bedarf. Unsere Schweizergeschichte derart kennen lernen, das ist, als läse man in alten Familienpapieren und würde erneut gewahr, was das heißen will, Zweiglein an einem alten, großen, weitverzweigten und ehrenwerten Stamm zu sein.

Ein Buch, derart Schweizergeschichte vermittelnd, ist das von Ernst Feuz geschriebene Werk „Schweizergeschichte" (Schweizer-Spiegel-Verlag, 337 S., fr. 9.80). „Es gibt keine schönere Aufgabe als die Geschichte dieses Vaterlandes zu schreiben," sagt der Verfasser, sein Vorwort beginnend. Wir aber dürfen sagen, daß es auch schöne Aufgabe sei, diese nun geschriebene Geschichte zu lesen. Es ist kein Schulbuch, weit eher eine spannende Erzählung; der Handelnden sind viele und sie sprechen in der Sprache ihrer Zeit. Viel Quellenmaterial ist zitiert und damit tatsächlich eine Schau geschaffen, welche die Vergangenheit lebendig auferstehen macht. Und so erstaunt uns gar nicht, daß Sprache und Bildwerk sich mit den Jahrhunderten, die sie jeweils schildern, mitverwandeln und die alten Bildtafeln, Geißler von 1349, oder Kriegsleute von 1515 darstellend, sind ebenso zugehörig zum heutigen, wie die Karikatur anläßlich der Verstaatlichung der Eisenbahnen von 1898 oder die Photo unserer Soldaten beim Feldgottesdienst 1940. — Lesend erfährt man die Lebensgeschichte der Eidgenossenschaft und die Entstehung und Reifung des schweizerischen Staates. Und immer wieder wurde wahr und möge wahr bleiben, was ein Augenzeuge angesichts der streitbaren Brüder sagte, wie er sie sah, die „Kappeler Milchsuppe" einiglich herzehrend: „Ir Eidgenossen sind wunderbar Leut: wenn ir schon uneins sind, so sind ir eins und vergessend der alten Fründschaft nit." —

Interessiert Sie das?

Unser Land zählt
1,353,000 Kirschbäume
Es betrug im Durchschnitt der drei Jahre 1927–1929 die Kirschenernte 200,000 Zentner die Kirschwasser-Produktion 1,193 632 Liter d. h. 47% der Kirschenernte wurden zu Kirschwasser gebrannt.
Was tun die Behörden, was können wir Frauen tun, daß 1941 die Kirschen
gegessen, eingemacht, gedörrt
aber nicht gebrannt werden?

Für unser Obst

K.-O. „Die Jahresversammlung der deutsch-schweizerischen Ortsgruppenvereinigung des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen fand am 26. und 27. April in Aarau statt. Nach der Erledigung der ordentlichen Geschäfte wurde eingehend über die Maßnahmen gesprochen, die — zum Teil jetzt schon — zu ergreifen sind, damit unser gesundes, einheimisches Obst restlos für die Volksernährung verwendet wird und nicht für die Herstellung schädlicher Genußmittel. Einstimmig wurde folgende

Resolution

gefaßt:

Der Schweizerische Bund abstinenter Frauen begrüßt die Biersteuererhöhung. Heute ist sie umgeügend, um eine Fehlverwendung wichtiger Nährstoffe zu verhindern; die gefährdete Lebensmittelversorgung verlangt die sofortige Sicherstellung aller Gerste- und Malzvorräte für die Volksernährung. Er erwartet rechtzeitig die nötigen Vorkehren, damit nicht, wie letztes Jahr, Kirschen und Zwetschgen, die sich zum Frischkonsum oder zur Konservierung eignen, gebrannt werden. Die Verknappung und Verteuerung der Lebensmittel zwingen dazu, auch die im einheimischen Obst vorhandenen Nährwerte durch Sterilisieren, Dörren, Eindicken und Herstellen von Süßmost bzw. unvergorenen Traubensäften restlos der Volksernährung zuzuführen und für die Volksgesundheit auszunützen.

Eine Versammlung der FHD

Die kantonalen Verbände der dem FHD angehörigen Frauen werden nun nach und nach überall gegründet. Im Aargau, Solothurn, Schaffhausen, Graubünden haben die Gründungen schon stattgefunden. Ueber die große von über 1000 FHD besuchte Basler Tagung hören wir im folgenden Ausführlicheres:

Eine eindrucksvolle Kundgebung der FHD Basel fand vor kurzem im Roten Saal der Mustermesse statt. Es ist für viele unter uns ein noch ungewohntes Bild: einige Offiziere, bis zum Chef des FHD und einem Oberstdivisionär, in der ersten Sitzreihe und dann eine unübersehbare Schar von jungen Frauen und Mädchen, viele von ihnen mit Armbinde, einzelne Rotkreuzfahrerinnen in Uniform, und emsige Pfadfinderinnen, die die Plätze anweisen und für die Saalordnung sorgen. Ein strammes Regimentsspiel bildet mit einem flotten Marsch den Auftakt zur Versammlung, und gleich darauf singen wir alle stehend „O mein Heimatland".

Nun hören wir in rascher Folge einige Ansprachen; zuerst die Begrüßung des Militärdirektors von Baselstadt, Regierungsrat Ludwig, der der festen Zuversicht Ausdruck gibt, daß unser Land, wenn Alle zusammenhalten, durch diese schweren Zeiten sich hindurchretten werde. Es kommt darauf an, daß auch die Zivilbevölkerung ihre Aufgabe erfüllt, genau so wie der Soldat, und die FHD sind verpflichtet, auch jetzt, wenn unsere Heimat nicht direkt in den Krieg hineingezogen ist, überall zu helfen, wo andere etwa versagen, und Schwierigkeiten zu überwinden, wo andere ihnen ausweichen wollen. „FHD Baselstadt, Basel zählt auf Euch!"

Frl. Mathilde Paravicini, Mitglied des Stabs der FHD, weist auf dessen Aufgaben hin. Der Stab bildet ein Bindeglied zwischen der militärischen Leitung und den Kantonalkomitees. Seine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß der FHD überall richtig verstanden wird. Die FHD haben in der kurzen Zeit ihres Bestehens bewiesen, daß sie sich militärische Disziplin und technische Kenntnisse aneignen können und sich ihrer Aufgabe für die Heimat bewußt sind. Doch stellt sich auch die Frage, ob sie im täglichen Kontakt mit der Armee immer die innere Disziplin und die nötige moralische Haltung bewahren können? Ob sie immer sauber bleiben mit einer Art Achtungstellung vor Gott? Es ist nötig, die neue Institution so hoch zu halten, daß sie geachtet werde vom Volk und Armee. Die Devise „Für Gott und Vaterland" muß durchaus ernst genommen werden von jeder einzelnen FHD.

Inspektorin FHD E. Schmid gibt einen Ueberblick über das Ziel der Einführungskurse. Die Mitarbeit der Frauen in der Armee stellt uns vor völlig neue Probleme. Die soldatische Disziplin verlangt ein den Frauen bisher ungewohntes Aufgeben von persönlichen Wünschen und Gewohnheiten und ein restloses Einordnen in die Gemeinschaft. Der Geist, der in den Kursen auf dem Axenfels herrschte, soll die FHD auch in ihre weitere Diensttätigkeit begleiten.

Die Präsidentin des Kantonalkomitees Baselstadt des militärischen FHD, Valérie Koechlin, erinnert in temperamentvollen Worten an die Entstehungsgeschichte des FHD, an die unter dem Donner der nahen Geschütze vor einem Jahr vorgenommenen Musterungen, wobei während mehr als 60 Tagen viele Frauen und Mädchen gemustert und beraten wurden. Sie erinnert daran, daß zwar die Anmeldung zum FHD freiwillig geschieht, daß aber mit der Musterung und Einteilung die Freiwilligkeit ein Ende hat und jede FHD dem Aufgebot jederzeit Folge zu leisten hat genau wie der Soldat. Die Altersgrenze ist jetzt nach durchgeführter Nachmusterung auf 18—48 Jahre festgesetzt worden. Manche Frau, die den Strapazen des Dienstes nicht gewachsen war, wurde bewogen, in den Zivilen FHD überzutreten, wo sie genau so wertvolle Hilfe leisten kann. Jetzt werden überall FHD-Verbände geschaffen mit dem Ziel einer außerdienstlichen Ausbildung, denen jede FHD beitreten sollte.

Herr Oberstdivisionär Iselin, dem die Basler Truppen unterstellt sind, kommt in seinem tiefgründigen Referat von den Pflichten des FHD in der Armee zu den Aufgaben des Schweizervolkes überhaupt in dieser be-

---

terwegs dem Mechaniker, einem netten Insulaner. Dieser brachte mich dann in sein elterliches Haus, aber erst, als ich ihm versprach, die Frauen nicht zu photographieren, nur die Umgebung, die Kinder und die Männer.

Lange, lange fuhren wir der Inselküste entlang. Durch das klare Wasser sah ich die merkwürdigste Meerwelt bis auf den Grund. Die beiden Araber auf dem Schiffchen nahmen es gemütlich. Sie fischten unterwegs Schwämme und schossen Vögel. Die Insel ist ganz flach, ein lichter Wald wilder Mattelpalmen, die aussehen wie Schüttsteinbesen. Kahl und ockerfarbig leuchtet der Boden. Dörfer sind selten. Dann landeten wir an einem schmalen Damm, der sich von der Bucht weit ins Meer hinaussieht. Und etwa ein Kilometer im Innern liegt das kleine Dörfchen Abassia, von Opuntien und Agaven umgeben. Wir betraten das erste Haus. Im Vorraum schafften drei Frauen. Sie saßen am Boden und mahlten Korn zwischen zwei übereinander gelegten runden Steinen. Was für Frauen sage ich Euch! Ich habe „Ohhh" gesagt und dann lange nichts mehr. Nie noch sind mir solch herrliche Frauengestalten begegnet, deren natürliche exotische Schönheit so wirkungsvoll ergänzt wird durch eine reiche, farbenprächtige Tracht. Die weißen Zähne blitzten im lachenden Gesicht und die dicken, schwarzen Zöpfe glänzten. Die Kleider und die großen Kopftücher sind aus Seide, in starken, leuchtenden Farben. Das Mieder ist mit Gold bestickt und das breite Tuch, das wie eine Toga über die eine Schulter hängt, ist aus roter handgewebter Wolle und bestickt mit einer breiten Bordüre. Zur Tracht gehören breite Silberarmbänder und dicke Fußringe.

Ich habe mich gleich zu den Frauen gesetzt und habe der einen geholfen Korn zu erlesen. Eine andere zeigte mir, wie man das grob gemahlene Mehl in einer Schüssel mit etwas Salzwasser anfeuchtet und für den Kous-Kous vorbereitet. Dann zerrten mich die Kinder weg und brachten mich in ein anderes großes Haus, zu einem Onkel und einer Tante. Am Boden hockte die Urgroßmutter und entsteinte Datteln. Sie war munter und lachte mit zahnlosem Mund. Man sagte mir, daß sie 110jährig sei.

Der Onkel zeigte mir sein Haus, den weiten viereckigen Hof, mit vielen Gemächern rund herum, die Küche und das Klo. Dieses enthielt einen richtigen Sitz, wie bei uns, und der Onkel sagte, ich solle es gleich benützen.

Man wollte mir Essen auftragen und Kaffee kochen, aber da jetzt „Ramadan" ist (der Fastenmonat der Mohammedaner), schlug ich es dankend ab. Sie amüsierten sich. „Der Ramadan ist nicht für dich", meinten sie.

Die alten Männer sprechen das Seemanns-Französisch, ein Kauderwelsch aus allen Sprachen des Mittelmeeres, weil sie in ihrer Jugend Seeleute waren. Mit den Frauen unterhalte ich mich in der Zeichensprache und mit den paar Brocken Arabisch, die ich im Laufe der Zeit auffing. Als ich mit diesen Brocken zu Ende war, führte mich die Tante im Lande herum und nannte von jeder Pflanze den arabischen Namen. Wo ich hin kam, war der größte Schatz, den man mir zeigen konnte, die Zisternen mit dem Vorrat an dreijährigem Regenwasser. Man hob den Deckel und ich guckte ins aussementierte Loch hinunter. Es stand knapp um das Wasser. Viele Zisternen waren leer, andere enthielten nur wenig, und bekümmert wies man über das ausgetrocknete, kahle Land.

Als es einnachtete, setzten wir uns auf den mit Strohmatten bedeckten Boden, um ein niederes rundes Tischchen herum. Ich nahm mir vor, ganz zu tun wie die andern, zog bei der Türe die Schuhe aus und kauerte mich an den Platz, den man mir anwies. Zuerst gab es eine sehr scharfe Brühe, dann einen süßen Brei, aus einem mir unbekannten braunen Mehl. Das Schüsselchen mit dem Löffel machte die Runde von einem zum andern, und jedes aß ein paar Löffel daraus. Dann bekam ich einen fetten, dicken Fisch in die Hand und in die andere ein Stück gutes Brot. Auf dem Tisch stand ein Kübel mit gelbem Regenwasser zu gemeinsamem Gebrauch. Die Frauen bedienten, tischten auf und tischten ab. Sie brachten jetzt den Kous-Kous mit Fischstücken und Gemüse belegt. Die Männer schoben immer die besten Stücke auf meine Seite hinüber. Dann wurde eine Schüssel mit Wasser und Toilettenseife vor uns hin geplanzt. Man wusch sich die fetten Hände und spülte sich den Mund. Der Hadja schüttete jedem etwas Parfum aus einer alten Ampulle auf Kopf und Hände. Dann holte er eine Büchse, die eine Art Maraiban enthielt und verteilte kleine Stücke. Eine Frau braute überm Kohlenbecken den Kaffee. Sie fachte die Glut mit einem Fächer aus Strohgeflecht an. Wir aßen inzwischen wilde Datteln. Die Kerne hieß man mich auf den Boden spucken. Die Frauen würden sie später zusammenkehren. Die Löffel rieb man an der Serviette ab und leute sie zueinander bis zum nächsten Gebrauch. Die ausgespuckten Fischgräte wüchte man in die Schüssel, zu den übrig gebliebenen Resten, und Frauen und Kinder machten sich darüber her. Wenn ich sie, während ich mit den Männern aß, zum Mitbalten aufforderte wollte, sagte der Hadja: „Laß das, sie sind es so gewohnt".

Nach dem Mahl nahm der Hadja seinen Mekkatepich, begab sich zur Seite und murmelte sein Gebet mit schönen Gesten und geschmeidigen Verbeugungen. Nachher folgte seine Frau. Der Mann ging unterdessen in die Moschee, kam später mit vielen Männern zurück. Ein Gemach war mit einem hübschen Teppich ausgelegt. Darauf setzten sie sich nieder und sangen aus dem Koran. Sie sangen mit Inbrunst, sich hin und her wiegend. Vor der Türe hockten die Frauen, in weite, weißwollene Schale gehüllt, hörten zu, lachten und schwatzten. Auch mich verhüllte man in gleicher Weise. Der Hadja kam heraus mit einem Tablett voller Teegläschen und bot jedem eines an. Er lachte, als er mich trotz meiner Verhüllung erkannte. „Deck dich nur ab, ich habe dich schon gesehen. Kannst zu uns hereinkommen, wenn du willst." Aber ich zog es vor, bei den Frauen zu bleiben, nah zusammengerückt und durch die Türe zu gucken.

Nach Mitternacht wollte ich schlafen gehen. Ich konnte nie zu Bett gehen, oder aufstehen, ohne, daß mich die Frauen und Kinder umstanden und zusahen, wie ich meine Toilette verrichtete. Vor andern Frauen hob man mir den Rock auf und zeigte ihnen, wie ich unten angezogen war. Kam dann dabei ein Stück meines weißen Oberschenkels zum Vorschein, brachen sie in Rufe des Staunens aus und hielten ihr braunes Bein daneben.

In den Gemächern sind buntbemalte Truhen und Etageren mit Kleiderhaken. Die Frauen brachten mir ihre Festkleider aus echtem Brokat, ihre Tücher und Decken, auch die Festtracht ihrer Männer, die ebenso reich war. Schade, man weiß die Sachen nicht zu unterhalten. Sie hatten Flecken, waren verschwitzt und zum Teil schlecht geflopft. Man zog mir Armreifen an, Mieder und Westen und amüsierte sich.

Am zweiten Tag war der Himmel dunkelgrau, das Meer giftig grün und der Boden leuchtete knallgelb in hartem Kontrast. Ich begleitete meinen netten Mechaniker zu seinem Schiffchen und als ich auf

Unsere Kinder

Der Muttertag.

In einer Schulklasse fragte die Lehrerin am Montag nach dem Muttertag ihre Zweitkläßler, was sie denn der Mutter am Sonntag für eine Freude gemacht hätten.

Schoggi haben die einen — gar viele — ihr gebracht; Sträußlein pflückten ihr wieder andere .... lange schon streckt einer eifrig seine Hand auf und als zum Schuß die Lehrerin ihn frägt: „Nun Ruedi, was hast denn Du Deiner Mutter geschenkt?" steht er stramm und strahlend auf: „Ich han ere en zünftige Chuß gä!"

---

drohlichen Zeit zu sprechen. Sein felsenfestes Vertrauen, daß die Schweiz auch unter wachsenden Schwierigkeiten ihre Freiheit bewahren könne, wenn alle zur Hilfe und zum Widerstand bereit sind und dadurch dem Land die Achtung des Auslandes erhalten, wirkt ermutigend. „Ich nehme als selbstverständlich an, daß die Frauen in der Armee ihre Pflichten dem Lande gegenüber in derselben Art auffassen wie die Soldaten." Aber auch die vielen Frauen, die während der monatelangen Abwesenheit des Mannes in stiller Pflichterfüllung bermehrte Lasten auf sich nehmen, wie die Bäuerinnen, die Geschäftsfrauen, die Mütter, sie leisten durch ihr tapferes Durchhalten der Heimat unschätzbare Dienste. Nach einem interessanten Exposé über die Art des heutigen Krieges und die Möglichkeiten für die Schweiz, ihre besondere Aufgabe auch in einem neuen Europa zu erfüllen, weist Oberst Iselin darauf hin, daß unsere Aufgabe sich nicht etwa darin erschöpft, daß wir unsere bisherige Geborgenheit und Sorglosigkeit als Zweck unseres Staates auffassen, sondern daß wir unsern Kindern und Kindeskindern ein Ziel des Lebens hinstellen, für das sie es wert finden werden, ihr Leben zu leben. Dieses Ziel kann sich nur aufbauen auf den Grundlagen unseres Staatswesens und darin bestehen, daß unser Volk im Glauben an Gott nach christlicher Gerechtigkeit streben soll, indem die geistigen Bezirke des Andern geachtet, das Gute beim Andern vorausgesetzt wird und jeder sich dementsprechend dem Gemeinwesen verpflichtet fühlt. Stehen wir auf dieser Grundlage, so dürfen wir wohl als Schweizer einem neuen Europa etwas Eigenes bieten. In diesem Geiste haben auch die Frauen ihre besondern Aufgaben, und unter ihnen wieder der FHD. Es gibt schon eine Reihe von Diensten, die der FHD heute, ohne daß wir im Krieg stehen, erfüllen kann. Es wird nötig sein, daß der FHD überall dort eingesetzt wird, wo Männer für den eigentlichen Frontdienst frei werden können. Die freudig erfüllte Pflicht, auch wenn sie hart ist, und die schöne kameradschaftliche Zusammenarbeit bedeuten für die FHD eine wertvolle Schulung, auch eine Charakterschulung.

Zum Schluß spricht der Chef der Abteilung FHD, Herr Oberst Sarasin, noch zu „seinen lieben FHD". Es meldeten sich drei Arten zum FHD: da sind einmal diejenigen, die sich in einer Aufwallung der Begeisterung für den Dienst zur Verfügung stellten. Sie sind auf dem richtigen Wege, dürfen sich aber nicht entmutigen lassen, wenn statt heldenhaften Taten nur bescheidene und oft im Stillen geleistete Pflichterfüllung von ihnen verlangt wird. Andere meldeten sich, weil sie eine interessante Zeit gewärtigten; sie wurden sehr wahrscheinlich enttäuscht, wenn dann die strenge und oft langweilige Dienstpflicht täglich neu von ihnen gefordert wurde. Für eine dritte Kategorie, die Abenteuer sucht, ist kein Platz im FHD. Eine rechte FHD muß nichts anderes wollen, als der Heimat dienen, dann bringt sie den richtigen Geist mit.

Es darf nicht vergessen werden, daß der FHD eine noch sehr junge Institution ist und erst im Werden begriffen ist. Man darf noch nicht alles von ihm verlangen.

„Was erwartete ich selbst vom FHD?" so stellt nun der Referent die letzte Frage. Er darf sagen, daß im allgemeinen seine Erwartungen sich erfüllten, daß neben viel Erfreulichem, das er erleben durfte, allerhand Unerfreuliches weit hinter dem Positiven zurückbleibt. Es herrscht im ganzen ein guter Geist im FHD; es ist unsere Aufgabe, den echten Geist der Kameradschaft und der treuen Pflichterfüllung im Dienste am Vaterlande weiter zu pflegen.

Das von allen Anwesenden stehend gesungene „Rufst du mein Vaterland" bildet den Abschluß der eindrucksvollen Versammlung, die gewiß nicht verfehlt hat, unter den über Tausend FHD das freudige Gefühl ihrer Verbundenheit in dem hohen Dienst an der Heimat zu stärken.

E. B.-A.

Marion Anderson

Hohe Ehrung einer Negerin

Marion Anderson, der auch in Europa so hochgeschätzten Sängerin, wurde in ihrer Geburtsstadt Philadelphia die höchste Ehre zuteil, die Künstlern verliehen werden kann: „The Bok Award" mit einem jährlichen Honorar von 10,000 Dollar.

In der Akademie für Musik in Philadelphia hatten sich die höchsten städtischen Behörden, Künstler, Aerzte, Wissenschaftler und Juristen eingefunden, um der Feier beizuwohnen. Der Vorsitzende begrüßte Marion Anderson mit den Worten, daß sie durch ihre Kunst in den letzten Jahren am meisten für den Ruhm Philadelphias beigetragen habe.

Bei dieser Gelegenheit wurde bekannt, daß Marion ihren Vater durch den Tod verlor, als sie 12 Jahre zählte. Die Mutter ernährte sich und ihre drei Töchter durch den Betrieb einer Wäscherei. Heute noch lebt Marion Anderson, wenn sie in Philadelphia weilt, in dem kleinen Backsteinhause, wo sie vor 32 Jahren geboren wurde. Marion Anderson hatte eine harte Kindheit. Nach dem Tode des Vaters führte sie schon als Schulmädchen den Haushalt, putzte, nähte, kochte, war dabei fröhlich, sang mit wahrer Leidenschaft. Mit drei Jahren hatte sie angefangen, sechsjährig trat sie dem Kinderchor der Baptisten-Kirche bei, um kaum 13jährig, in den Kirchenchor der Erwachsenen aufzurücken. Kirchenbesucher, auf ihre herrliche Stimme aufmerksam geworden, veranstalteten eine Sammlung für ihre Ausbildung. Durch kleinste Gaben kam endlich die Summe von 126 Dollar zusammen, die den ersten Gesangunterricht ermöglichten. Bald trat sie in Negerkonzerten auf. 1927 ging sie nach Europa, um Sprachen zu lernen und um in den verschiedenen Ländern bei ersten Autoritäten zu studieren. Bald darauf konzertierte sie in fast allen europäischen Großstädten.

Wer Marion Anderson hört, den zieht diese Künstlerin unweigerlich in ihren künstlerischen Bann: hier ist wahres Genie! Bei aller Würde und Größe höchste Einfachheit, nichts Erkünstelteres, schöne lautere Natur; tiefste Hingabe an die Kunst — ohne jegliche Eitelkeit und Berechnung. Das Publikum soll Marion Anderson vergessen, in ihr nur die Interpretin Beethovens, Brahms, Schuberts usw. und der Neger-Sangeskunst sehen.

Oeffentliches Auftreten hat ihr niemals Scheu oder gar Angst verursacht, weil sie nur davon erfüllt ist, der Kunst durch höchste Leistungen zu dienen. Trifft sie aber im Leben mit bedeutenden Persönlichkeiten zusammen, dann wird sie nervös und aufgeregt. Sie erzählt z. B. wie sie bei der ersten Begegnung mit Präsident Roosevelt im Weißen Hause sich auf eine kurze Ansprache vorbereitet habe. Als er sie dann aber mit den Worten begrüßte: „Oh! hello, Miss Anderson, you look like your pictures: don't you?" sei alle Befangenheit von ihr gewichen, war die vorbereitete Rede vergessen: und zwei Menschen sprachen zu einander.

Die Feier bei der Verleihung des „Award"-Preises in Philadelphia hat Marion Anderson tief beglückt. In ihrer Dankesrede sagte sie: „Die heutige Ehrung geht weit hinaus über meine kühnsten Träume. Im Glück will ich jene Künstler nicht vergessen, die gleich mir schwer um ihr Künstlertum zu kämpfen haben. Ich stifte das Geld, welches mit der mir gewordenen Ehrung verbunden ist, für begabte mittellose Talente ohne Ansehen der Rassen, Farbe und des Glaubens, damit sie sich ohne dringende Sorge der Kunst widmen können." Dies Verhalten einer Negerin im Lande, wo man ihr, 1939 in Washington, nur weil sie Negerin ist, für ein Konzert die Ueberlassung der Constitution-Hall verweigerte, zeugt von größter Vornehmheit.

Was so selten ist: Künstler und Mensch verbinden sich in Marion Anderson zu schöner Einheit, erheben, freigern sich gegenseitig und werden für alle, die sie hören und kennen lernen, zum beglückenden Erlebnis.

L. G. H.

Wenn ich einen Garten hätte

Von Lucie Bernhard

Wenn ich einen Garten hätte, würde ich, der Not gehorchend, daraus eine Tugend machen und ihn als Nutzgarten anlegen. Ich verstehe zwar vom Gartenbau gar nichts und müßte erst bei einem Kundigen Rat einholen. Trotz meiner Unkenntnis aber stelle ich mir diese Aufgabe sehr lebhaft vor und habe mir schon allerlei wie mir scheint sehr Lobenswertes ausgedacht. Ich möchte nämlich etwas wie einen aesthetischen Nutzgarten haben und mir keineswegs verbieten, neben kulinarischen Pflanzen auch ein paar Blumen zu ziehen, um ihm ein farbiges Gepräge zu geben.

Im Stillen habe ich mir einen Plan zurechtgelegt, auch auf die Gefahr hin, von einem Fachmann ausgelacht zu werden. Ich denke mir meinen Gemüsegarten als ein lebendes Mosaik. Es gibt ja so viel Gemüsearten, jede mit einem andern Blätterschmuck, daß ich nicht einsehe, warum man daraus nicht auch etwas fürs Auge Erfreuliches schaffen könnte. Einen Teil des Gartens würde ich als Kreisbeete behauen, immer ein kleines Feld mit heller, zierlicher Garten- und eines mit der dunkeln gröberen Brunnenkresse, schachbrettartig angeordnet. Drum herum möchte ich ein schmales Band mit Blumen zieren, etwa Nemophilen, die auch den romantischen Namen Liebeshainblumen tragen. Das sind kleine weiße und blaue Sterne, zwischen denen hie und da ein dunkelviolettes sein Köpfchen hebt. Meine Großmutter hatte immer solche in ihrem ländlichen Gärtchen und sie sind mir daher eine liebe Erinnerung. Karotten und Spinat würden auch schön verteilt und im großen Mittelfeld wäre der Platz für das Blumen- und Blaukohlbeet. Den Blaukohl liebe ich ganz besonders seiner wunderbaren, wie mit einem Reif überzogenen Farbe wegen. Er ist die Zierde der herbstlichen Felder, wenn die Aecker schon umgegraben sind und scheint mir immer wieder ein für Maler geeignetes Motiv. An der Gartenmauer ständen ein paar Sonnenblumen, jene üppigsten der Blüten, damit meinen Beeten auch bei trübem Wetter große gelbe Sonnen leuchten. Bohnenstangen wären auch in einer Ecke, an denen die Pflanzen hinaufklettern und ihre roten Schmetterlinge entfalten, bevor diese sich in nützliche Hülsenfrüchte verwandeln.

Ich habe, als ich einst im Tessin lebte, solche glühen sehen. Damals hatte ich mich in sehr dilettantischer Weise als Gärtnerin zu betätigen versucht, was ein großes Fiasko wurde. Alles Mögliche hatte ich in eine umgestochene Wiese, etwas vom Hause entfernt, gesät. Der Sommer war furchtbar heiß. Das Wasser mußte ich in einer schweren Gießkanne vom Hause hinüberschleppen. Das Unkraut wucherte so üppig, daß ich bald meinen Garten in üble Verwilderung geraten ließ. Ich sah in ein Unkrautfeld. Nur neben dem Hause wuchsen Tomaten, denen das Unkraut nichts anhaben konnte. Schließlich ließ ich die Wiese mähen. Da geschah ein Wunder. Das Feld bedeckte sich in kurzer Zeit mit unzähligen kleinen Salatblättern, die der Tessiner „Cichoria amara" nennt, und ich wußte nicht, wohin mit dem Segen, besonders, da mir dieser Salat gar nicht schmeckte. Er war furchtbar bitter. Diese sehr bequeme Art des Gartenbaus steht hier als abschreckendes Beispiel. Es soll niemand einfallen, darauf das „Lob der Faulheit" zu singen!

So viel habe ich aber aus diesem mißlungenen Experiment gelernt, daß ich heute einen Gärtner zu Rate ziehen und nicht mehr ins Blaue hinein jähen würde. Ich weiß jetzt, daß viel guter Wille und Liebe zur Sache dazu gehört, und daß auch Gärtnerinnen nicht ungelernt vom Himmel fallen. Wenn der Willle da ist, läßt sich unendlich viel schaffen und die Kombinationsmöglichkeiten sind zahlreich. Mangold, Kohlraben, Kartoffeln ließen sich anordnen und der Mais mit seinen hohen Stengeln würde wie ein Rohrdickicht aussehen. Nicht vergessen seien der rote und der lila Mohn, dessen Blüte wir heuer auf dem alten Tonhalleplatz erleben werden und auf den ich mich schon lange freue.

Bevor ich zum Schluß komme, muß ich noch eine etwas peinliche Beichte ablegen: Ich besitze nämlich einen Garten! Leider steht er auf einem aufgefüllten Schuttboden, auf dem außer einem schmächtigen Rasen nicht viel gedeiht, und so kann ich mein prächtiges Gemüsemosaik nicht selbst ausführen. Ich muß tatenlos abseits stehen im großen Anbauwerk mit einem brachliegenden Boden und einer blühenden Phantasie. Glücklich, wer ein Stück fruchtbares Land sein eigen nennt.

Frau und Radio

Im künstlerischen Teil des Radioprogramms, als Musikerin, Schriftstellerin teilt sich die Frau mit dem Manne in die Aufgabe, den Hörern von den Gaben ihrer Kunst zu bieten.

Damit die weite Oeffentlichkeit, da und dort auch ein einsamer Kranker, da und dort Frauen, die ihrer Kinder wegen wenig von Hause weggehen können; da und dort solche, die weit abseits wohnen, doch auch vernehmen, was in Frauenkreisen, in ihren Vereinen und Werken geschieht, ist die Sendung

„Aus der Arbeit der Frau"

organisiert, die wöchentliche kleine 10—15 Minuten-Aussprache, in der Elisabeth Thommen berichtet über Eingaben, Petitionen, Tagungen der Frauen, über behördliche Meldungen an die Frauenwelt, Jungbürger- und -bürgerinnenfeiern, Kindergärten, um nur einigen der Themen vom vergangenen Jahre zu gedenken. Oft bittet sie auch Präsidentinnen, Sekretärinnen von großen Verbänden, selbst aus ihrer Arbeit zu erzählen; so hat man vom Wirken der Verbände der Bäuerinnen, Hausfrauen, des Frauengewerbes, des Kath. Frauenbundes, der sozialdemokratischen Frauen, des Bund Schweiz. Frauenvereine, des Gemeinnützigen Frauenvereins, des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften u. a. gehört; es erzählten Frauen vom FHD, vom Hausdienst, über Hauspflege, Eheberatungsstellen, Mütterschulung, Bahnhofswerk der „Freundinnen", und so manches andere wurde den Hörern von kundigen Frauen erzählt, oft gab auch ein Hinweis in der Radiozeitung weitere Einblicke, brachten Bilder, so den kleinen Vortrag ergänzend. Neben diesem Zyklus ging die Serie der Kurzreferate über Berufsberatung und Frauenberufe, von der Schweizer. Zentralstelle für Frauenberufe veranstaltet.

Wir wissen es dem Radio und seiner Programmleitung zu danken, daß derart Frauenwirken in das Gesamtprogramm eingeschaltet ist und daß damit eine notwendige Seite der Radioaufgaben und -möglichkeiten im Auf- und Ausbau begriffen ist. Die Vorträge finden ein starkes Echo. Ringsum im Lande hört man auf sie und zieht sich manches zunutze. Wie sehr manchmal Hörer oder Hörerin mehr als das Mögliche vom Radioreferenten erwarten möchten, geht aus den Worten von Elisabeth Thommen hervor, zugleich gibt sie auch der Begründung, die diese Seite Radioarbeit so nötig und wertvoll macht, prägnanten Ausdruck und bittet um Mitarbeit der Hörerin. Im Schlußwort ihres am Radio gesprochenen „Jahresberichtes" über den Zyklus „Aus der Arbeit der Frau" sagte sie:

„Gewiß ist es immer eine große Freude, den Kontakt mit den Hörern zu spüren. Sie wissen es vielleicht: man sitzt oft etwas einsam hinter dem Mikrophon, man weiß und spürt nicht so genau, welche Gedanken durch die Ansprache ausgelöst werden, und ob überhaupt ... Also: schriftliche Aeußerungen, Briefe, erfüllen sicher eine Mission, ein sich gemeinsam-fühlen. Aber, eine Bitte habe ich: vergessen Sie nicht, daß wir nicht Wünsche erfüllen können, z. B.: keine kleinen Kinder an kinderlose Familien vermitteln; kinderreichen Familien ihre finanzielle Belastung nicht abnehmen können. Wir können nicht Arbeitslosen Arbeit verschaffen, nicht Bedürftigen etwas schenken; ich kann den Aerzten nicht mehr Benzin verschaffen als sie zugeteilt erhalten (eine Schreiberin bittet mich darum) — und gar mit der Nationalbank — da habe ich gar, gar keine Möglichkeiten! Auch eine „Weltorganisation der Frauen für den Frieden" kann ich nicht schaffen — so gern ichs möchte! — und für Soldaten haben wir keine Wollwäsche im Studio, auch wenn wir dann und wann von den vielen Strickarbeiten der Frauen erzählen. Und auch ihre Lebensschwierigkeiten, ja, das alles kann ich kaum beheben. .. zu meinem

SALAT mit OP & R

Citrovin ist kräftig-sauer, jedoch nicht scharf, braucht darum wenig Oel.

---

dem Maultier zurückritt, einen Kleinen auf den Knien und ein Mädchen im Rücken, erwischte uns der Regen. Unter Blitz und Donner goß es den ganzen Tag herunter. Das Wasser rann in die Räume hinein. Die Kleider trieften und man fror. Mit bloßen Füßen liefen Männer und Frauen herum, und die Kinder wälzten sich in der Gasse, unbekümmert um Erkältungen. Alles freute sich über das seltene Naß und man rüstete für die Aussaat.

Die Kinder sind gutmütig, aber nach unseren Begriffen unerzogen, rotznasig, schmutzig und ungekämmt. Die ganz Kleinen wollen immer getragen sein. Wenn sie brüllen, bekommen sie die Brust. Fällt es den Kindern ein, so schlafen sie bei Tag in irgend einem Winkel, dagegen rennen sie noch um Mitternacht im Hofe herum, oder brüllen abwechslungsweise die Nacht hindurch.

Sind die Männer nachts versammelt, so holt man mich aus dem Schlaf und wirft mit einen weiten Kamelhaarbournous um. Die Frauen sind immer guter Laune und fröhlich. Und wie sie zu tanzen wissen, vor der Kammer, in der die Männer singen und die Trommel schlagen! Tam-tamlam-tam-tamlam! Sie trillern dazu wie die Vögel, tanzen bis sie vor Erschöpfung umfallen. Auch mir brachten sie den Bauchtanz bei, und sie sagten, ich mache denselben schon gut. Das Trillern hingegen brachte ich nicht fertig.

Um 3.30 Uhr des Morgens ist Tagwacht. Männer gehen durchs Dorf, mit einem lauten Gezieh, welches sie mit einem Ding im Munde hervorbringen. Sie poltern an die Haustore. Alle Hunde in der Umgebung fangen zu bellen an. Dann kommt die letzte Mahlzeit bis Sonnenuntergang, nicht einmal einen Schluck Wasser, oder eine Zigarette. So ist der Ramadan recht eigentlich eine Strapaze, denn niemand kommt zum Schlafen weder bei Tag noch bei Nacht. Mir hingegen läuft man tagsüber unermüdlich mit Speisen nach, mit Spiegeleiern, die im Olivenöl schwimmen wie in einer Suppe. Man nötigt mir Datteln auf, Oelkuchen, das hausgebackene Brot und die vielen Sorten Fische. Jeden Tag wird ein großer Korb voll dieser zappelnden Ware in den Hof gebracht. Hadia's Frau säbelt einen Fangarm von einem der Polypen, die zum Austrocknen an Seilen hangen, schlägt denselben auf der steinernen Türschwelle und trampelt ihn mit den Füßen weich, um ihn für mich genießbar zu machen. Ich fresse ja wirklich alles, aber auf Kerkennah bekam ich des Guten zuviel, und heute esse ich im Hotel nichts als Koble.

Aber rechtschaffen und ehrlich sind die Leute, die Nachkommen einst berüchtigter Seeräuber. Sie schlossen nichts ab, und auch ich ließ mein Handköfferchen offen. Höchstens, daß die Kinder dahinter gerieten, um die fremden Sachen anzustaunen. Sie bürsteten sich mit meiner Zahnbürste und rieben mit derselben den Kalk von den Mauern. Gehe ich durchs Dorf, so folgen sie mir nach, und alle andern, die wir unterwegs treffen, tun desgleichen, so daß ich mir vorkomme wie der Rattenfänger von Hamneln. Dann fährt etwa ein Mann zwischen sie und jagt sie auseinander, oder eine Frau kommt unter's Haustor und zerrt mich hinein. Es sitzen gewöhnlich mehrere Frauen beisammen und teilen sich in die Arbeit. Das zum Leben Notwendige wird alles hausgefertigt, aus den Produkten, die die Insel bietet. Die Frauen drehen zwischen den Handballen Stricke aus dem selbstgesammelten Halfa, einem zähen Gras, und sie spinnen und weben die Wolle ihrer Schafe, Kamele und Ziegen. Nur Lesen und Schreiben können sie nicht, denn die Schule ist nur für den männlichen Nachwuchs. Aber dafür sind alle arbeitsame Hausfrauen und die Probleme bedrücken sie nicht.

Ich habe der Frau des Hadias ein Paar ungeheuer weite, orangerote Hosen genäht und vieles geflickt, worüber sie höchst erbaut war. Und nach dem Regen ging ich mit einer Schar Frauen waschen. Sie wählten sich im Lande draußen Regentümpel, schürzten ihre Kleider und wuschen. Das Saubere legte ich ihnen auf die trockene Erde, oder über Palmgebüsch. Der buntgescheckte Boden sah malerisch aus. Ich kam mir recht ungeschickt vor, bei allen diesen einfachen Verrichtungen. Es gelingt mir nicht einmal barfuß zu gehen. Wir Europäerinnen beschäftigen uns mit tausend Dingen und sind der Natur entwachsen. Was für Gesichter würden wohl meine braunen Schwestern machen, wollte ich zu ihnen über Psychologie und Pädaagogik sprechen? Sie stellen mir ihre Kinder vor den Photoapparat. Wollen jene nicht parieren, so kriegen sie Haue. Als Säuglinge werden sie gehätschelt, größer geworden, überläßt man sie sich selbst. Sie genießen die Freiheit in vollen Zügen: wenn sie nur nicht den Erwachsenen in die Quere kommen. Ein Puff, eins über den Kopf und sie wissen, wo sie hingehören. Das ist die Erziehung dieser kleinen Araber. Kein Wille wird dabei verbogen. Nimmt man die Erwachsenen als Beispiel, entwickelt sich der Nachwuchs zu ganz brauchbaren Menschen.

Der Hadia zeigte mir seine weitläufigen Besitzungen, während er seinen Taglöhnern nachgeht. Sie arbeiten an Wegen und Zisternen und erhalten 10 Francs Taglohn. „Wir sind arm" behauptete der Hadia, „wir verdienen wenig" — „Gott hat der Menschen Nahrung und Kleidung gegeben, das alles habt ihr hier im Ueberfluß. Das Geld hingegen ist eine menschliche Einrichtung. — Gibt es einen Bewohner auf Kerkennah, der darbt?" — „Nein, das gibt es nicht, niemand leidet bei uns Hunger." Für meine Pension gab ich dem Hadia 25 Francs pro Tag und fragte, ob es genüge. Er war über die Summe höchst überrascht, kletterte mit seinem geschwollenen Knie auf Palmen und holte mir die schönsten Datteln herunter.

Die Luft ist rein auf Kerkennah, — es ist lustig und mild. Nur die Moskitos plagen mich. Ich sehe zwar nie eine und doch bin ich voller Stiche, deren Art mir unbekannt ist. Die Alte reibt mich ein. — Sie hat eitrige Augen und badet diese im Teekessel, aus dem wir nachher wieder trinken. Viele hier haben die Augentrachheit und ich lebtrotz aller Warnungen unbekümmert unter ihnen. Manchmal erwischt eine Frau einen Floh an meinem Bein und zerdrückt ihn zwischen den Fingern. Die Leute schlafen in den Kleidern auf dem Boden, auf Schaffellen und in schönen, schweren Wolldecken. Ich bezweifle, daß sie sich jeden Tag waschen, aber zuweilen tun sie es. Zum Schnäuzen brauchen sie auch keine Taschentücher. Wenn man gegessen hat, so rülpst man sich. Das also ist Kerkennah.

Heute morgen sind wir um 4 Uhr weggefahren. Mein Kamerad kam mit einer Laterne und weckte mich. Er wechselte sein Nationalkostüm das er dort immer trägt, mit seiner Arbeitskleidung, im nämlichen Raum, während ich mich anzog, ohne, daß eines vom andern Notiz nahm.

Im weiten Meer ging die Sonne auf, als unser Schiffchen schon auf hohen Wellen tanzte. Um 10 Uhr waren wir wieder in Sfax. Wenn mir der Colonel vom Territoir militaire in Medenine keinen befriedigenden Vorschlag macht, kehre ich wieder nach Kerkennah zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Leidwesen nicht! Gewiß vermittle ich Anfragen an ihren rechten Ort. Aber, bedenken Sie, ich bin ja nur eine Stimme — eine von Euch allen — und das einzige, was ich habe, ist oft ein Wort. Und auch dazu reicht die Zeit nicht immer.

Arbeiten Sie bitte in der Form mit an unserem Zyklus: machen Sie uns auf diese und jene Frauenarbeit im Land herum aufmerksam. Melden Sie sich selbst, liebe Leiterin eines Werkes, wenn Sie denken, Ihre Arbeit habe ein gewisses allgemeines Interesse für alle. Im Rahmen unserer Möglichkeiten möchten wir gern fortlaufend erzählen, was in den verschiedenen Gebieten der Schweiz an Frauenarbeit geleistet wird. Es braucht gar nicht immer die Arbeit eines Vereins zu sein. „Verein" bedeutet ja nur Zusammenschluß Einzelner, um allen zu dienen. „Verein" ist ja bloß eine Art Sauerteig, der das Ganze zu — sagen wir — schmackhaftem gesundem Brot verarbeiten möchte.

Es geht bei uns um Zusammenfassungen, nicht darum, die Frau (eine Zuschrift meinte das kürzlich) prahlerisch in den Vordergrund zu stellen. Wir möchten nur der Frau (andere empfinden dies ganz richtig!), auch der allereinfachsten Frau innerhalb ihres Tätigkeitskreises im Haus oder im Beruf, bei der Erziehung eigener oder fremder Kinder, in bezahlter oder in gemeinnütziger Arbeit, das gesunde Gefühl ihres eigenen Wertes geben. Wir möchten ihre, der Frau Arbeit ein wenig herausheben aus der Nicht- oder Mißachtung, in der sie sich früher doch oft abspielte, und sie hinstellen helfen in das Ganze, in das, was beiden Geschlechtern gemeinsam ist, und gemeinsam gehört: in ihre Heimat, in ihr Land! —"

„Tag des guten Willens"

Am Sonntagabend des 18. Mai fanden sich Hunderte von Zürcher Frauen zusammen in der Peterskirche zu einer Besinnungsstunde zum „Tag des guten Willens". Einmal wurde dieser Tag von den Frauen fast aller Länder begangen, einmal glaubten wir an den Frieden, den uns die Welt zu geben vermöge. Dieses Jahr waren die Zürcher Frauen wohl die einzigen, die den „Tag des guten Willens" feierten in stillster, innerster Besinnung, und doch, wer weiß, vielleicht waren mit uns die Gedanken vieler Frauen in vielen Ländern — Und war es auch eine kleine, unscheinbare, armselige Sache, die sich begab mitten in einer Welt voll Haß, so war es doch, wie Herr Pfarrer Adolf Maurer sagte, ein Stücklein Sieg. Wir kamen wohl noch nie so bar aller eigenen Kraft und so verwundet, es gibt Worte vom Frieden, die wir nicht ertragen hätten. Es ist nun nichts mehr, das Frieden von Menschen und durch menschliche Anstrengungen verheißen würde; wir sind entkleidet von allem, was einmal unsere Hoffnung war und so arm. Der tiefe Trost, der uns aus der Ansprache von Herrn Pfarrer Maurer kam, war dieser: Wenn wir auch die Armeen nicht aufhalten und den Führern nicht in den Arm fallen können, so können wir doch eines: dem wehren, das in uns zum Haß führen will.

Wir können an dem Platz, wo wir hingestellt sind, Menschen guten Willens sein. Aus dem guten Willen fließt die gute Tat, sagte Frau Oberin Lehmann in ihrem Eröffnungswort. Es kommt jetzt darauf an, daß das Gute durch diese Zeit hindurchgerettet wird, im Kleinen, im Einzelnen. Das Böse ist eine Macht, aber das Gute ist auch eine Macht, und was aus einem Leben werden kann, das sich ganz und ungeteilt dem Guten verschreibt, das zeigte Dr. Esther Odermatt wundervoll und eindrücklich an der Gestalt des Bruder Klaus, dessen „Bruderliebe aus der Gottesliebe floß", der bedeutet: Nimm alles von mir, was mich hindert zu Dir, gib alles mir, was mich fördert zu Dir, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir. Dessen Ueberzeugung war: In allem geschieht Gottes Wille. Wir sollen nicht zweifflerisch sein, denn der Glaube ist wahr. Der lehrte: Gehorsam ist die größte Ehre, die im Himmel und auf Erden ist. Und der wußte: Fried ist all bei Gott, denn Gott ist der Friede.

Menschen guten Willens — Hunderte kamen zusammen in Zürich, Tausende sind es in unserem Lande, Millionen in allen Ländern, eine stille Bruderschaft; das Wissen um diese Gemeinschaft, das war der andere große Trost dieses Abends. A. B.

Streifzug ins Ausland

Mobilmachung von Engländerinnen

Die erste Registrierung der britischen Frauen gemäß dem Plan für die Mobilisierung der weiblichen Arbeitskräfte ist am 19. April 1941 durchgeführt worden. Es hatten sich die im Jahre 1920 geborenen Engländerinnen, etwa 300,000, zu stellen.

Eine Astronomin

von bedeutendem Ruf, die Amerikanerin Annie Cannon, ist in Cambridge, U. S. A., verstorben. Sie entdeckte mehr als 300 neue Sterne und klassifizierte eine überaus große Anzahl Sterne.

Von Büchern

Zum biologischen Landbau.

„Lebensgesetze"; F. A. Ponié Verlag Reutimann & Co., Zürich, Fr. 4.50). Der Verfasser, ein Arzt, versucht in diesem Buche zu beweisen, daß die Behandlung des Bodens mit künstlichen Düngern von schädlichem Einfluß auf die Volksgesundheit ist. Denn wie der Mensch die Vitamine, so benötigt die Erde die „Lebensfunken", die nur in einem einwandfreien Boden vorhanden sein können. Zahlreiche Zitate von bekannten Forschern unterstützen seine Darlegungen.

„Mutter Erde", von Werner Zimmermann, Mina Hofstetter u. a. (Verlag Fankhauser, Ziehlbrücke-Thielle Fr. 1.—). Diese kleine Broschüre will ein „Weckruf und praktische Anleitung zum biologischen Landbau" sein. Sie weist auch hin auf die Pionierarbeit der tapferen Bäuerin Mina Hofstetter, welche biologischen Landbau seit 25 Jahren in die Tat umsetzt. A. M.

Kurse und Tagungen

Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein

Jahresversammlung in Bern

22. und 23. Juni im Kursaal Schänzli

Aus dem Programm:

Sonntag, 22. Juni, 14.15 Uhr: Begrüßung durch die Präsidentin, Fr. A. H. Mercier. Jahresbericht und Rechnung. Bericht über Anstalten und Werke des Vereins. Kurzreferate: Bäuerinnenhilfe (Frl. Daschinger); Unsere wirtschaftliche Lage (Dr. Dora Schmidt).

19 Uhr: Bankett und Abendunterhaltung.

Montag, 23. Juni, 9 Uhr: Berichte über: Unentgeltliche Kinderversorgung, Brautstiftung, etc. Wahlen.

Vortrag von Herrn Bundesrat E. v. Steiger: Die geistige Haltung der Schweizerin in ernster Zeit.

Nachmittags: Verschiedene Besichtigungen.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Akademikerinnen-Vereinigung: Mittwoch, 11. Juni, 20.15 Uhr, im Refl. z. Schlüssel, Freiestraße 25: Vortrag von Dr. phil. Ludwig Boye: „Die Einstellung der jungen Mädchen zum Beruf." — Gäste willkommen.

Bern: Vereinigung weibl. Geschäftsangestellter. Dienstag, 17. Juni, 20 Uhr, im „Daheim", Zeughausgasse 31: Oeffentlicher Vortrag von Dr. Dora Schmidt: „Wie wird das Schweizervolk in schwieriger Zeit mit Nahrungsmitteln versorgt?"

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, 9. Juni, 17 Uhr, Musiksektion. Konzert: Suzanne Reichel, Violine; am Flügel Hilde Wiesmann. Werke von Nardini, Kreisler, Weber, Dvorak. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radio: Freitag, 13. Juni, 16.30 Uhr: Im Zyklus „Erfahrungen im Beruf", Vortrag „Aus der Redaktionsstube eines Frauenblattes" (E. Bloch).

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 8 12 08.

Wochenchronik: [illegible] David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt.

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 2 44 61
KOCH-KURS
Beginn: 12. August, 30. Sept. je vormittags
Dauer: 6 Wochen

SCHAFFHAUSER WOLLE

Jetzt ist die Frischhaltung der Nahrungsmittel durch elektrisch vollautomatische Kühlschränke besonders wichtig. Wir beraten Sie unverbindlich.
Prompte und fachgemäße Ausführung von Reparaturen aller Marken. Occasionen in diversen Preislagen.
Baumann, Koelliker & Co. A.G. Zürich · Bihlstrasse 37

Wo kauft die Frau in Zürich?
Gerstlauer TEA-ROOM Bleicherweg 11-13 · Seefeldstr. 40 · Telefon 3 49 94
Bekannt für Qualitätsgebäck
Wullestube Bäckerstraße 178 Zürich 4
Schöne Auswahl in Wolle, Stickgarnen, Handarbeiten, Monogramm in Tisch- und Bettwäsche
M. Mathys

Sparen
Kampf dem Verderb das Gebot der Zeit!
Hausfrauen!
Neueste vollautomatische Elektro-Kühlschränke la Schweizerfabrikat
50 % billiger
als die bisherigen, fremden Fabrikate, helfen Ihnen sparen und die Speisen vor dem Verderb zu schützen.
Attest der Prüfanstalt S.E.V. Vorteilhaftester Betrieb, keine Unterhaltung, keine Wartung.
Lieferbar auf Bestellung jeder beliebigen Größe und Ausstattung.
direkt ab Fabrik: STÖCKLI & ERB KÜSNACH-ZCH. TELEPHON 91 05 31 Verlangen Sie Offerte oder unverb. Besuch!

Ruhe und wirkliche Erholung
in herrlicher Gegend an der Fruttroute, in angenehmem Haus bei gutbürgerlicher Küche, Pension ab Fr. 6.—
Pilgerhaus Edelweiß MELCHTAL, Tel. 8 81 31
P 7094 Lz Hotel Sonne KERNS Tel. 8 65 29

Frau H. Bauhofer-Kunz & Tochter
Atelier für orthopädische u. modische Korsetts
Zürich 1, Münsterhof 16, II. Etage - Tel. 36.340
SPEZIALITÄT: Maßanfertigung von Stützkorsetts, Umstandskorsetts, Leibbinden, Brustersatz (nach Operation), Schalenpelotten für Anuspräter und Rectum. Seit Jahren für Aerzte und Spitäler tätig

Sie dürfen vertrauen!
Als bedeutende Zürcher Radiofirma bedient gut und vorteilhaft
Paul Zeli
Zürich-Wollishofen Albisstr. 10 Tel. 50671

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschaftsprozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32918
a. Detektiv a. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Im Merkur kaufen wir gut das sagte schon meine Mutter!

Im neu eröffneten
Altersheim Lindenhof
in Langenthal (Kt. Bern)
finden ältere Damen ein gemütliches Heim. Gute Verpflegung, großer schöner Garten und Park, mässige Preise. Für leichtere Pflege wird gesorgt. Eigene Möbel können mitgebracht werden. Auskunft und Prospekt durch die Verwaltung. Telephon 6 01 52. OF 6281 B

„THUBA" Elektrischer Dörrapparat
dörrt Ihnen
Obst, Gemüse, Früchte und Tee etc.
Größe I, 10 kg Inhalt, Größe II 5 kg Inhalt
Billigste Konservierung ohne Zucker. Zu beziehen durch:
A. Thurnherr, Elektr. Apparate „Thuba", Basel 15
Telephon 4 59 56 Neubadstraße 140
Verlangen Sie Prospekt

Trotzdem ein neues Kleid
mit etwas Geschick lassen sich die alten Kleider in neue verwandeln. Vielleicht geht das auf der neuen PFAFF!
PFAFF
Heinrich Gelbert Zürich 1 Bahnhofstraße 100

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR Telephon 184

Wo kauft die Frau in Winterthur?
J. JUNG GLASEREI WINTERTHUR
Technikumstraße 32 Telephon 2 69 46
Ausführung sämtlich. Reparaturen von Glaser- und Schreinerarbeiten

Hans Giger Bern
Lebensmittel-Großimport, Tel. 22735
Tee feinste Mischungen, Teebeutel
Trockenfrüchte Zwetschgen, Aprikosen, Aepfel, Sultaninen
Teigwaren ital.
Oele und Fette
Konserven aller Art, günstige Preise, gute Qualitäten

Villa Katharina, Oberägeri
bietet einer kleinen Anzahl Damen und Herren, die keinen eigenen Haushalt mehr zu führen wünschen in gepflegtem Milieu einen angenehmen
DAUERAUFENTHALT
Familie Dr. Meyenberg-Meili, Arzt, Telephon 4 51 39

Bei der kleinen Ration
wählen Sie vorteilhaft die ausgiebigen
„STEINMETZ" Vollweizen-Teigwaren
Sie enthalten das ganze Weizenkorn mit seinen Vitaminen und Nährsalzen.
Volles Aroma bei größter Sättigungskraft
GESCHW. MEYER, Teigwarenfabrik, Lenzburg gegr. 1890

Halt! Stoff sparen
Jedes Restchen Stoff, jedes alte Kleid lässt sich verwerten um die nettesten Sachen herzustellen. Die PFAFF-Zickzack bietet hundertneue Möglichkeiten
PFAFF
Heinrich Gelbert Zürich 1 Bahnhofstraße 100

Druck-Arbeiten
besorgt vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur

Küchen- und Haushaltgeräte
in prima Qualität und großer Auswahl kaufen Sie vorteilhaft bei
A. FIERZ ERBEN
Steinberggasse 61, Winterthur